

Christina Marie Huhn
Anderwelt Ardor - Genesis

Buch:

Die schüchterne Helene ist eine ganz normale Teenagerin der Achtzigerjahre. Sie interessiert sich für Make-up, Klamotten sowie Jungs und schläft gern am Wochenende aus. Sportlich ist sie überhaupt nicht, lieber sieht sie fern.

Nur mit ihren Stöckelschuhen und ihrem Walkman ausgerüstet, verschlägt es sie ohne jede Vorwarnung in eine Anderwelt namens Ardor. Dort erwartet sie eine komplexe, mittelalterliche Kultur im Schatten eines bevorstehenden Kriegs.

Wird ihr mithilfe des abtrünnigen Echsenreiters Jewlier und dem cleveren Flugreptil Arren die Rückkehr nach Hause gelingen?

Autorin:

Christina Marie Huhn wurde als Kind zweier Kulturen im Dezember des Jahres 1970 in Frankfurt am Main geboren und wuchs bei ihren deutschen Großeltern auf.

Vom Beginn ihrer Kindertage an wird sie von ihrer Fantasie beflügelt. So saß sie zum Beispiel einst als unglückliche Siebenjährige im Schrank und suchte verzweifelt den Weg nach Narnia, der sich ihr leider nicht auftat. Seit ihrem achten Lebensjahr schreibt sie Erzählungen und Geschichten, hauptsächlich im Fantasy-Genre.

Ihr Leben ist von vielen beruflichen und privaten Umbrüchen geprägt und sie lebte sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland. Aktuell wohnt sie im ländlichen Steffenberg in Mittelhessen.

christina-marie-huhn.de

Von Christina Marie Huhn ist bisher folgendes Buch erschienen:
Kántarellas Lichtgestalten (Tredition)



© 2025 Christina Marie Huhn
Website: christina-marie-huhn.de

Korrektorat: Claudia Fluor, schreib-weise.ch
Coverdesign und Umschlaggestaltung: Florin Sayer-Gabor,
100covers4you.com, unter Verwendung von Grafiken von Adobe
Stock: anggasaputro08, Jukyelabs
Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Deutschland

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede
Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig.
Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der
Autorin, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impress-
umservice", Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutsch-
land.

Vorwort

Liebe Leserin und lieber Leser,

ein herzliches Willkommen in der Welt von Helene! Im Vorfeld erzähle ich dir hier noch Trivia zur Entstehung der Geschichte, die du gleich lesen wirst:

Die Grundidee entstand 1984, als *Auf der Jagd nach dem grünen Diamanten* in die Kinos kam. Ohne den Film zuvor gesehen zu haben, las ich in einer Zeitung einen Artikel darüber und das Motiv »Stöckelschuhe im Urwald« beeindruckte mich derartig, dass plötzlich Haylan und Jewlier in meinem Kopf auftauchten. Arrens Figur wurde ursprünglich von Marion Zimmer Bradleys Echsenwesen Aratak inspiriert.

Als Teenagerin begann ich, eine Version der Erzählung zu schreiben, welche ich nicht zum Abschluss brachte. Kurz vor Silvester 2020, unmittelbar nachdem ich die letzten Zeilen zu meinem Debutroman *Kántarella's Lichtgestalten* verfasst hatte, erstellte ich eine neue Datei mit dem Arbeitstitel *Ardor*. Der Abschluss meines Erstlings hatte ein regelrechtes Loch in meine Seele gesogen, sodass ich eine Kompensation brauchte. (Falls du die *Lichtgestalten* bereits kennst, verstehst du vielleicht, was ich meine.)

Im Gegensatz zum Drama rund um die junge Lehrerin Karin kommt *Anderwelt Ardor* wesentlich leichter und humorvoller daher. Jedenfalls griff ich die Grundidee der Stöckelschuhe auf und ließ mich treiben. Was geblieben ist, sind die drei Hauptprotagonisten sowie der Beginn im West-

deutschland der Achtziger, da die Erzählung in dieser Zeit verwurzelt liegt und ich sie dort belassen wollte.

Allen Lesenden, die diese Epoche erlebt haben, wünsche ich eine Menge Spaß bei den Flashbacks vom Walkman bis hin zum Opel Kadett!

Contentwarnung

Bevor du endgültig in die Geschichte eintauchst, solltest du wissen, dass zum einen das Thema einer Essstörung insbesondere zu Beginn des Buchs thematisiert wird.

Zum anderen denke ich persönlich zwar nicht, dass die Erzählung extrem blutrünstigen oder grausamen Content aufweist, doch kommen sowohl gewaltsame Tode als auch körperliche Misshandlung und sexuell motivierte Übergriffe vor.

Sehr empfindsame Personen sollten gegebenenfalls von der Lektüre absehen.

Christina Marie Huhn

Anderwelt Ardor

- Genesis -

~ Für meinen Dad Hellmut ~

Dieses Buch, das ich in der Weihnachtszeit 2020 zu schreiben begonnen hatte, sollte dich als Testleser erreichen. Doch bevor ich die Rohfassung überarbeitet hatte, bist du von mir gegangen. Nun wirst du diese Geschichte nie mehr lesen und mir deine Meinung dazu mitteilen können. Ich vermisste dich so sehr.





Es ist Montag

Latein. Ich mag kein Latein. Es ist furchtbar langweilig. Okay, die Sprache ist tot. Und der Unterricht ist es auch, jedenfalls bei Frau Franzen. Aus purer Langeweile kritzle ich in dieser ersten Doppelstunde nach den Herbstferien ein Heer von aufwendigen Schnörkeln rund um das aktuelle Datum in mein Heft: Es ist der 14. Oktober 1985.

Und es ist Montag.

Kaum dass der Pausengong endlich ertönt, stopfe ich Latinbuch, Heft und Mäppchen in den alten Aktenkoffer, den ich meinem Vater abgeschwatzt habe. Aktenkoffer finde ich total cool. Auf meinem prangen obendrein eine Menge bunter Aufkleber. *Ich lebe gern*, steht auf einem. Ironischerweise stammt der ausgerechnet von einer Zigarettenmarke. Ein quietschgelber Sticker, aus dessen Mitte ein Gesicht in Form einer orangefarbenen Sonne lacht, verkündet *Atomkraft, nein danke*. Diesen Aufkleber muss man haben, sonst ist man völlig out.

Nicht, dass ich mich politisch engagiere. Autofreie Sonntage oder Feminismuskampagnen sind mir völlig wurscht und vom Kalten Krieg, über den meine Eltern mit ihren Bekannten so oft diskutieren, fühle ich mich persönlich nicht betroffen. Make-up, Popstars und die Hitparade im Radio sind für mich viel interessanter. Jeden Freitagabend hocke

ich pünktlich um 19 Uhr zu *Die Schlager der Woche* in Lau-
erstellung auf meinem Bett, halte den Kassettenrekorder
aufnahmebereit auf dem Schoß und jage nach Liedern wie
Solid von Ashford & Simpson oder *Yesterday* von Foreigner.

Wie immer trotte ich zusammen mit den Mädels, mit denen
ich die Pausen verbringe, zuallererst zur Schultoilette. Eng
gedrängt stehen Susanne, Alexandra, Martina und ich vor
dem Spiegel und pudern die Nasen nach. Zudem kontrollie-
re ich sorgfältig, ob meine Wimperntusche noch in Ordnung
ist. Schließlich mag ich nicht wie ein Pierrot aussehen.

Susanne erzählt, dass sie am Wochenende auf einer Party
gewesen sei, bei der sie Stefan Schulze gesehen habe. Su-
sanne steht voll auf Stefan. Sie hat ihn beim Tanztee ken-
nengelernt, einer Veranstaltung an jedem Sonnagnachmit-
tag in den Räumen der städtischen Tradition-Tanzschule.

Na ja, mir liegt das mit dem Getanze nicht so, nicht mal
Discofox. Ich mag insgesamt keine Bewegung, bei der ich
außer Atem komme. Lieber lese ich oder sehe fern.

Was Susanne angeht: Für sie gibt es seit diesem Tanztee
nur noch ein Thema, nämlich ihren Schwarm.

Herr Maier öffnet die Tür zu den Toilettenräumen, er-
blickt unsere kleine Versammlung und scheucht uns auf den
Pausenhof. Maulend latschen wir aus dem Gebäude nach
draußen, wo uns die Oktoberkälte empfängt. Ich habe schon
in der Lateinstunde gefroren. Jetzt im Freien herumzuste-
hen, macht es nicht besser und ich verkrieche mich in mei-
nen Jeansblouson mit dem Teddyfutter. Eine meiner Locken
verhakt sich an einem der vielen bunten Buttons, die ich auf
dem Revers trage. Bis ich sie endlich befreit habe, sind mei-

ne Finger eiskalt und ich schiebe die Hände tief in die Jackentaschen.

Die anderen Mädels frieren bestimmt genauso sehr wie ich, doch lauschen sie voller Sensationsgier Susannes langer Litanei über die süßen, himmelblauen Augen des Angebeteten. Ich hingegen höre nur mit halbem Ohr zu und lasse meinen Blick verstohlen zu einer Gruppe Jungs hinüberschweifen. Nur zehn Meter entfernt steht *mein* Schwarm, Marc Buchner, im dunkelgrauen Wollmantel mitsamt trendigem, schwarzweiß gemustertem Fransenschal, Jeans und Chucks. Er ist hochgewachsen, dunkelblond und trägt einen Haarschnitt wie Simon Le Bon, oben kurz und hinten lang. Soweit ich weiß, betreibt er irgendeinen krassen Kampfsport in seiner Freizeit, was ihn für mich beinahe zu einem Halbgott werden lässt.

Dass ich in Marc verschossen bin, würde ich *nie* zugeben. Das wäre ja megapeinlich! Er steht sowieso auf einen anderen Typ Mädchen als mich. Er ist mit Katja Weber zusammen. Die hat karminrot gefärbte Stoppelhaare, ein selbstsicheres Auftreten und wirkt mit ihren fünf Silberringen in jedem Ohr fast schon punkig. Außerdem ist sie eine leidenschaftliche Reiterin und gewinnt regelmäßig irgendwelche Trophäen. Sofern ich dem neidischen Getuschel meiner Freundinnen glauben kann, werden ihre Eltern bald ein eigenes Pferd für sie kaufen.

Wenn Marc mit Katja über den Schulhof schlendert, haben sie ihre kleinen Finger ineinander gehakt. Ach, was würde ich geben, um mit ihr zu tauschen. Nicht nur wegen Marc Buchner. Katja finden alle total cool.

Ich wäre auch gern cool.

Mathe, Klausurrückgabe.

»Und die Häläne. Sähr scheen.« Herr Popescu, unser Mathelehrer mit dem rumänischen Akzent, reicht mir das Pamphlet mit einem wohlwollenden Lächeln.

Ich nehme die Blätter entgegen und luge verstohlen nach der Note. Eins minus. Insgeheim freue ich mich, dennoch verstecke ich die Arbeit gleich hinten in meinem Matheheft, weil ich mich für die gute Note fast schäme.

Schon beugt sich Alexandra zu mir herüber. »Und? Was hast du?«

»Passt schon«, murmle ich verlegen.

»Du hast bestimmt wieder 'ne Eins.« Ihre Stimme klingt enttäuscht und ein bisschen neidisch. Sie hat vorhin nur eine Drei plus zurückbekommen und ist echt unglücklich. Für die Klausur hat sie viele Stunden gelernt, weil gute Noten für ihre Eltern extrem wichtig sind. Manchmal denke ich, dass die Bernhardts die Liebe zu ihrer Tochter über deren Notenspiegel definieren.

Ich selbst habe sehr gute Noten, meistens zumindest. Für Sport gilt dies nicht. Frustriert denke ich an die letzte Stunde: Volleyball. Wer hat sich diese Folter ausgedacht? Ich kann einen Ball weder werfen noch fangen und wie das mit dem Pritschen und Baggern gehen soll, ist mir vollkommen schleierhaft. Wenn ich überhaupt Ballkontakt habe, fliegt das blöde Ding unkontrolliert irgendwo hin. Sonnenklar, dass mich kein Mensch in seiner Mannschaft haben will.

Wegen dir haben wir verloren! Den ätzenden Spruch habe ich mir so oft anhören müssen. Und die häufige Wiederholung dieses motivierenden Erlebnisses macht keine bessere Sportlerin aus mir.

Wenn ich endlich mit der Schule fertig bin, werde ich nie wieder einen Fuß in eine Turnhalle setzen. Ganz bestimmt nicht!

Auf dem Heimweg sitze ich im Linienbus und schaue aus dem Fenster. Eine Weile beobachte ich meinen Mitschüler Markus Mitteldorf auf seinem Rennrad. Der Radweg verläuft direkt neben der Bundesstraße und Markus ist auf der Geraden genauso schnell unterwegs wie der behäbig fahrende Bus.

In solchen Momenten träume ich davon, auch so scheinbar mühelos zu radeln. Zugleich bin ich überzeugt, dass mir das Radfahren zu anstrengend wäre. Davon abgesehen habe ich ohnehin kein Rennrad, sondern ein Damenrad mit einer langweiligen Nabenschaltung. Etwas Uncooleres gibt es kaum. Meine Mutter ist vor zwei Jahren fast ausgeflippt, als ich wenigstens das peinliche, bunte Netz entfernt habe, das über die obere Hälfte des Hinterrads gespannt war. »Ein Damenrad ohne Netz ist *verboten*«, hat sie geschimpft und sich echt aufgeregt. So ein Schwachsinn. Ich trage keine Röcke. Wozu brauche ich bitte ein Netz?

Vielleicht sollte ich auf ein Rennrad sparen? Die sehen nämlich echt gut aus und außerdem ist da von vornherein kein Netz dran.

Am Abend sind meine heutigen Hausaufgaben endlich geschafft: Ich habe einen vierseitigen Aufsatz über die Weimarer Republik verfasst, ein Arbeitsblatt vollgepackt mit Aufgaben der Integralrechnung bearbeitet und eine maßstabsgetreue Skizze zur Funktion des menschlichen Auges angefertigt.

Uff.

Ich schalte ich den Fernseher ein. Montags läuft *Ein Colt für alle Fälle*, eine Serie, die ich gern anschaue und über die meine Freundinnen und ich am nächsten Tag in der Schule reden werden.

Während Colt Seavers' Figur über die Mattscheibe flimmt, esse ich zu Abend. Obwohl ich hungrig bin, erlaube ich mir nur einen Diätjoghurt zum Abendessen und tunke ein Stück Knäckebrot hinein. Auf keinen Fall darf ich zu viele Kalorien aufnehmen. Ich finde mich zu dick, zumal Susanne erzählt hat, dass sie nur 63 cm um die Taille misst. Mein eigener Tailenumfang beträgt 67 cm. Jeden Morgen stelle ich mich gleich nach dem Aufstehen auf die Waage. Heute habe ich 55 kg gewogen. Mein Traumgewicht liegt bei 50 kg. Je weniger ich wiege, umso attraktiver fühle ich mich. Ich träume davon, dass mich Marc Buchner wahrnehmen wird, wenn ich richtig schön dünn bin. Eventuell fragt er mich dann, ob ich mit ihm ins Kino gehen möchte? Sehn-suchtsvoll starre ich in den leeren Joghurtbecher.

Vor dem Schlafengehen lese ich. Das Buch heißt *Herrin der Falken* und entführt mich in eine vollkommen andere Welt. Ich mag die Geschichte, in der die als Mann verkleidete Protagonistin viele Abenteuer in einer mittelalterlichen Fantasiewelt auf einem fremden Planeten bestehen darf. Blöderweise habe ich morgen wieder Schule und muss pünktlich aufstehen, sodass ich um zehn das Licht ausschalte, obwohl ich echt gern weiterlesen würde.

Im Dunkeln wälze ich mich hin und her und kann nicht einschlafen. Mir graust es, weil um sechs Uhr in der Früh der Wecker klingelt. Wie hasse ich es, morgens müde zu sein. Es gibt nichts Schöneres, als auszuschlafen!

Ich vergrabe meinen Kopf unter dem Kissen und sehne mich nach dem Wochenende.



Ein esoterisches Geschäft

Dienstagnachmittag. Heute fahre ich mit dem Bus in die Innenstadt. Solche Ausflüge unternehme ich am liebsten allein: Ohne murrende Begleitung kann ich spontan jeden Laden ansteuern, der mich interessiert, und so lange darin stöbern, wie ich Lust habe.

Vor ein paar Wochen musste ich in einem Geschäft für Deko-Gegenstände eine gefühlte Ewigkeit auf Susanne und Martina warten. Meine Freundinnen stießen beim Anblick von unechten, quietschbunten Riesenblumen, klobigen Obstschüsseln aus Plastik mit exotisch wirkender Bemalung und sonstigem staubfangendem Kitsch einen Begeisterungsschrei nach dem anderen aus. Ich selbst fand es todlangweilig und wäre am liebsten abgehauen.

Mein aktueller Plan beinhaltet, in der gut sortierten Kosmetikabteilung meines Lieblingskaufhauses einen dunkelgrünen Kajalstift zu kaufen, um den Schminktipp für ›Katzenaugen‹ umzusetzen, der in der neuesten Ausgabe der *Bravo* stand. Außerdem gibt es im selben Gebäude eine umfangreiche Abteilung für Modeschmuck. Schon beim bloßen Gedanken an das faszinierende Glitzern schicker Ohrringe atme ich schneller. Meine Mutter hat neulich mit gutmütigem Humor festgestellt, dass ich wie eine Elster sei: *Hauptsache, es blinkt, und du rennst hin.*

Zum Glück vertrage ich jede Art von unechtem Schmuck ohne Probleme. Susanne beneidet mich darum. Sie hat eine

Nickelallergie und kann nur kleine, langweilige Stecker aus Gold benutzen.

Am Busbahnhof steige ich aus und drehe den Ton meines Walkmans leiser, um mich besser im Straßenverkehr zu orientieren, bevor ich in Richtung der Fußgängerzone abbiege. Aus meinen Kopfhörern schallt *Shout* von Tears for Fears. Begeistert summe ich die Melodie mit, bis der Ton nach ein paar Schritten mit einem dumpf leiernden Geräusch stoppt.

Bandsalat! So ein Mist!

Genervt steuere ich auf einen wuchtigen Blumenkübel aus Beton zu, lasse mich auf dem harten Rand nieder und fummle die Kassette, die einen Mitschnitt aktueller Hits aus dem Radio enthält, aus dem Gerät. Nachdem ich das verknautschte Magnetband entwirrt habe, durchsuche ich meine Taschen nach einem Stift, mit dessen Hilfe ich das Band wieder aufwickeln kann. Ich finde keinen, sodass ich die Spule der Kassette mühsam mit dem Zeigefinger drehe. Da mir die Lust auf Musik fürs Erste vergangen ist, schiebe ich den Bügel der Kopfhörer in den Nacken und verstau das Abspielgerät in der Jackentasche.

Sobald ich aufstehe, protestieren meine Zehen in meinen todschicken, spitzen Wildlederstiefeletten mit den Fransen im Wildweststil und den Pfennigabsätzen. Die Schuhe sind total unbequem, doch sie sehen so schön stylisch an mir aus, besonders mit der engen Röhrenjeans. Ich fühle mich damit sehr fraulich und älter als meine sechzehn Jahre.

Immerhin werde ich bald siebzehn!

Mit leichtem Hinken und dem zarten Wunsch, vorhin doch besser die Chucks angezogen zu haben, passiere ich

auf dem weiteren Weg zum Kaufhaus die Niederlassung einer amerikanischen Fast-Food-Kette, deren Name in Deutschland relativ unbekannt ist. Vermutlich ist dieses spezielle Restaurant in unserer Kreisstadt angesiedelt, weil hier jede Menge US-Soldaten stationiert sind.

Ob ich mir eine Portion Pommes gönne? Die Idee ist verlockend, denn im Lokal befindet sich neben dem Fach mit Papierservietten und Plastikstrohhalmen ein Riesenspender, aus dem man so viel Ketchup auf die Fritten drücken kann, wie man will. Im Gegensatz dazu gibt es woanders nur winzig kleine Portionsbeutelchen mit der Tomatentunke.

Ich esse gern ein paar Pommes zum Ketchup, witzle ich im Stillen und grinse breit. Am Ende entscheide ich, das Geld (und vor allem die Kalorien) lieber zu sparen, und marschiere stattdessen schnurstracks in das Warenhaus hinein, das schräg gegenüber liegt.

Als ich eine halbe Stunde später wieder auf die Straße trete, bin ich um zwei Paar auffällige, silberfarbene Ohrringe mit Strassbesatz und einen billigen, grünen Kajalstift reicher, dafür um rund zehn D-Mark ärmer. Mit einem befreiten Gefühl inhaliere ich die kühle Herbstluft. Im Kaufhaus riecht es stets recht abgestanden. Dabei frage ich mich, wie es jemand schafft, da drin den ganzen Tag lang zu arbeiten.

Mit dem Strom der Passanten lasse ich mich in die belebte Fußgängerzone hineintreiben, meine mittlerweile geschwollenen Zehen ignorierend, so gut ich kann. Um mich von der Vorstellung abzulenken, dass meine Füße in Schraubstöcken eingeklemmt seien, sehe ich mir die Auslagen in den Schaufenstern an. Unweit der Traditions-Buchhandlung bleibe ich stehen und entlaste meinen linken Fuß, dessen äußere Zehen inzwischen extrem gepeinigt sind. Wie

ein Storch balanciere ich auf dem rechten Bein. Dabei entdecke ich im Menschengetümmel drei Jungs aus meinem Jahrgang: Hans, Max und Alex. Ich schlucke trocken. Wie reagiere ich, wenn sie auf mich zukommen und mit mir reden wollen? Ich habe keine Ahnung, was ich zu ihnen sagen soll. Und ich habe echt keinen Bock, mich zu blamieren! Panik brandet in mir auf und verdrängt die Qual meiner Füße. Spontan flüchte ich zum nächstgelegenen Ladeneingang.

Trotz des herbstlichen Wetters steht die Ladentür sperrangelweit offen. Würziger Geruch nach Räucherwerk waert auf den Bürgersteig hinaus. Was ist denn das für ein Geschäft? Zuvor ist es mir nie aufgefallen. Fein geschnitzte Menschlein, festgehalten in einer verrenkten Tanzpose, eingefasst in kreisrunden Holzeinfassungen voller verschlungenner Ornamente wetteifern in der Auslage mit fetten Drusen aus Amethyst. Daneben stehen messingfarbene Schüsseln in verschiedenen Größen. *Esoterisch* ist das erste Wort, das mir in den Sinn kommt.

Über der rechten oberen Ecke der Eingangstür hängt ein zierliches Windspiel mit eleganten, metallenen Röhren und wird sanft vom Luftzug bewegt. Melodisches Geläut erklingt, als ich den Laden mit hastigen Schritten betrete.

Sofort fesselt ein mannshoher Spiegel meinen Blick, der mich im Ganzen zeigt. Ich nutzte die Gelegenheit und checke mein Spiegelbild von Kopf bis Fuß: Die dunkelbraunen Naturlocken sitzen dank Haarspray brav an ihrem Platz. Für meine Haarpracht investiere ich jeden Tag mindestens zwanzig Minuten und *Löwenmähne* ist das Stichwort. Mit dieser Frisur eifere ich den Heldinnen in den Kinofilmen und den weiblichen Models in der Werbung nach. Inmitten des Lockengewirrs blitzten meine Lieblingsohrringe, beinahe

schulterlange Hänger mit pink schillernden Blättern aus leichtem Metall. Meinen hellen Teint habe ich sorgfältig gepudert und versucht, die Wangen und das Kinn mit Rouge zu betonen, um meine breiten Kieferknochen zu kaschieren, die mein Gesicht für meinen Geschmack zu viereckig wirken lassen. Meine Kulleraugen habe ich heute mit lila Lidschatten akzentuiert. Angeblich ist Violett in allen Schattierungen aktuell bei dunkelbraunen Iriden wie den meinigen ange sagt.

Gestern Abend hat mein Vater im Versuch, lustig zu sein, gemeint, ich sähe aus, als hätte ich ein Veilchen. Da er keine Ahnung von Modetrends hat, ließ ich seine Aussage so würdevoll an mir abperlen, wie ich nur konnte. Geärgert habe ich mich dennoch darüber!

Der fuchsiafarbene Lippenstift harmoniert mit dem Violett des Augen-Make-ups, ebenso mein rosaarbener, taillenkurzer Mohair-Pullover, der mich das Taschengeld eines ganzen Monats gekostet hat. Dazu trage ich einen breiten, silberfarbenen Glitzergürtel um den hochgeschnittenen Jeansbund. Mit der engen Jeans und den Stiefeletten sieht das Outfit einfach perfekt aus.

Hochzufrieden mit meinem Erscheinungsbild löse ich den Blick vom Spiegel und begutachte die Auslage genauer. In einem Regal stehen haufenweise Bücher. *Astrologie-Graphologie*, lese ich. Und: *Ananas für Anfänger*. Ich korrigiere mich: Es heißt ›Asanas‹. Was auch immer das ist.

Im hinteren Teil der Ladenräume wird Schmuck angeboten. Auf dem Weg dorthin schiebe ich mich an einem Tisch mit Audiokassetten vorbei. *Phantasiereisen* steht auf einem Schild darüber.

»Wie fantastisch«, murmle ich im Selbstgespräch.

Draußen bummeln in diesem Moment Alex, Hans und Max vorbei und unterhalten sich lebhaft gestikulierend miteinander. Sie würdigen das Schaufenster keines Blicks. Ich seufze befreit auf.

»Kann ich dir helfen?« Wie aus dem Boden gewachsen steht eine dürre Frau vor mir. Sie trägt eine knielange Weste, die wie ein Teil eines Flokatis aussieht. Fünf Ketten von beachtlicher Länge mit unförmigen Anhängern baumeln vor ihrer Brust. Daneben hängt eine Lesebrille an einer dünnen, geflochtenen Schnur. Ihre Füße stecken in Gesundheitssandalen, aus denen dicke Norwegersocken lugen. Die mausbraunen Haare sind hüftlang und mit silbergrauen Strähnen durchsetzt. Sie hat sie zu Zöpfen geflochten, was auf mich bei ihrem Alter ein wenig sonderbar wirkt. Zudem hält sie eine Pfeife in der Hand, aus der sich ein dünner Rauchfaden schlängelt. Entweder riecht der Pfeifenrauch gleichfalls nach dem Räucherwerk oder er wird davon komplett überdeckt.

»Ich, äh, wollte den Schmuck ansehen«, stottere ich überrumpelt.

»Schmuck befindet sich im hinteren Teil des Ladens. Suchst du etwas Bestimmtes?«

»Nein, ich wollte nur mal schauen.«

»Gern.« Sie verliert das Interesse an mir, lächelt routiniert und lässt mich stehen. Das Lächeln erreicht ihre eisblauen Augen nicht.

Seh-Hund, denke ich. Alexandras Mutter arbeitet in einem Modegeschäft und hat uns verraten, dass sie untereinander insgeheim die Kunden so nennen, die nur stöbern, aber nichts kaufen wollen.